

Weder „Studium“ noch „generale“ – zum gegenwärtigen Erscheinungsbild fächerübergreifender Lehrangebote

Klaus Reisinger, Ludwig Huber

1. Fragen an das gegenwärtige Angebot von Studia generalia

Humanistische im Namen der Bildung geführte Kritik an spezialistischer Verkümmern der Akademiker, gesellschaftliches Unbehagen über die Borniertheit der Experten angesichts unbegriffener Technologiefolgen, in veränderten Qualifikationsforderungen begründete Wünsche nach stärkerer Ausbildung „allgemeiner“ kognitiver und sozialer Kompetenzen, gestiegene Bedürfnisse nach Orientierungen – wie im anderen Artikel aus dem Bielefelder Projekt (vgl. Huber/Marciniak in diesem Heft) ausgeführt, sind der Gründe viele, gegenwärtig wieder nach Formen fächerübergreifender Lehre zu suchen, sich auf die zwischendurch verlorengegangene Tradition des Studium generale zu besinnen und Forderungen nach entsprechender Ausgestaltung ihrer Angebote an die Hochschulen zu richten.

Wie stark sind solche Angebote schon entwickelt? Wie weit wird solchen Forderungen schon entsprochen? Mit welcher Konzeption?

Das sind einige der Fragen, mit denen wir im Bielefeld-Hallenser Projekt „Fächerübergreifendes Lehren und Lernen“ (FÜLL) komplementär zur Untersuchung der Studienstrategien der Studierenden einen ebenso nüchternen Blick auf die Angebotsstrukturen der Hochschulen richten. Auch hierzu begannen wir mit einer Vorstudie in Gestalt einer Auswertung der Veranstaltungsverzeichnisse der Universitäten, über die hier berichtet werden soll; die Prüfung, Fortführung und Ergänzung dieser ersten Ergebnisse ist Aufgabe eines größeren kooperativen Projekts, in dem Fallstudien zu etwa zehn Hochschulen und zu verschiedenen Formen thematisch orientierter fächerübergreifender Studien (von uns „Focus-Programme“ genannt) erarbeitet werden.

Eine solche, immerhin mühselige, Sichtung umfangreichen Materials von einer noch dazu spröden Textsorte wird man nicht ohne bestimmte „Ideen“ oder Kriterien im (Hinter-)Kopf unternehmen, zumal man aus vielen ähnlich vorgehenden Untersuchungen wissen kann, daß die Veranstaltungsverzeichnisse der Hochschulen über die Realität der Lehre wenig aussagen und daher nur für

allererste Indizien gut sind. Also sollten wir uns und den LeserInnen diese Kriterien auch bewußt zu machen versuchen: bewerten wir vielleicht die aufzufindenden Angebote schon nach einem bestimmten, aber nicht expliziten Konzept?

Nun ist es zum vorliegenden Thema so, daß in der Tat die oben schlagwortartig in Erinnerung gerufenen Gründe für eine Neuauflage eines Studium generale uns nahelegen, dessen Zielbestimmung nicht in der Arrondierung einer wie auch immer definierten bürgerlichen Allgemeinbildung und nicht nur in der Erweiterung im weitesten Sinne „technischer“ Qualifikationen zu suchen, sondern in der Disposition unvermeidlich spezialisiert ausgebildeter WissenschaftlerInnen zu Kontextbewußtsein und Selbstreflexion ihrer Rolle und Tätigkeiten. Aber innerhalb einer noch so vagen Zielbestimmung, die erst zu einem späteren Zeitpunkt weiter ausgearbeitet und begründet werden kann, ist noch so viel zu klären, daß sie noch nicht als Kriterium taugte. Vielmehr ist diese Vorstudie von der Neugier geleitet, ob denn in den vorfindlichen Angeboten überhaupt irgend ein Konzept, ein allgemeines oder eines der jeweiligen Hochschule, für ein Studium generale (über „Buntheit“ hinaus) erkennbar ist.

Ein solches Konzept könnte sich ausweisen

- durch ein vielleicht nur implizites, aber herausfindbares Prinzip der Auswahl und Anordnung der in dieses Kapitel des jeweiligen Verzeichnisses aufgenommenen Veranstaltungen,
- durch deren Gliederung, Untergliederung und Betitelung,
- durch kurze Kommentierungen (Annotationen) der aufgenommenen Veranstaltungen,
- durch einen programmatischen Text (Präambel o. ä.) zu Zielsetzung, Kriterien oder Verfahren der Zusammenstellung.

2. Eine kurze historische Erinnerung

Die Frage nach einer Konzeption für ein (neues) Studium generale wird jedenfalls nicht nur durch die genannten Gründe für dessen Diskussion aufgeworfen, sondern

durch die sich andeutenden Befunde (vgl. Huber/Marciniak in diesem Heft) zu Interesse und Verhalten der Studierenden, insofern diese sich zwar auch aus anderen Gründen, aber vielleicht auch deswegen aus der Universität heraus orientieren, als sie in ihr genügend Möglichkeit zu fachüberschreitendem Lernen nicht finden. Der Gedanke eines begründeten und verbindlichen Programms darf daher auch nicht, wenn einem an der Sache liegt, von vornherein, etwa aus der Angst vor neuen Reglementierungen nun auch noch dieses bisher so freien Bereichs, abgewehrt werden. Denn schon die erste, mit großen Erwartungen begonnene, Phase des Studiums generale nach 1945, die ein buntes, vielfältiges Bild bot, ist unter anderem wohl wegen des Mangels an Konzeption abgeklungen.

Nach dem Bericht von Killy u. a. (1952), einer der ganz wenigen in gewissem Sinne empirischen Darstellungen – er beruht auf je mehrtägigen Besuchen und Gesprächen in einzelnen damals für Studium generale prominenten Hochschulen – wurde die Praxis von Anfang an von drei Tendenzen bestimmt (in die auch die weiterhin von Rüegg 1954 unterschiedenen weltanschaulichen Positionen mündeten): eine wissenschaftlich-philosophische, der es vor allem um die Wissenschaft als Ganzes geht, um die Überwindung des „unverantwortlichen Partikularismus“ (Killy, 1952, S. 10) der Fächer, die sich vielmehr auf ihren Platz in jenem Ganzen besinnen müßten; eine politische, der es auf das aufklärende Wirken der Hochschulen nach außen in die Öffentlichkeit und nach innen, zur politischen Bildung der Studenten, ankommt; eine, wie man heute wohl sagen würde; soziale oder kommunikative, die die „Gemeinschaftsbildung“ als solche fördern will, also das Zusammenleben, -reden und -arbeiten unter Studierenden und Lehrenden überhaupt über die Grenzen der Fächer und der Wissenschaft hinweg, in welchen Gruppierungen auch immer.

Das ist ein erstaunlich und bedenkenswert weiter Begriff von Studium generale. Gerade die selbstverständliche Einbeziehung des dritten Elementes verbindet ihn mit der HUMBOLDT'schen Universitätsreform, die ja auch eine bestimmte Sozialform (das gesellige Zusammenwirken von Lehrenden und Lernenden) im Auge hatte, und trennt ihn von jenen zahlreichen späteren Versuchen, das Problem lediglich durch Ansetzen einer Pflichtveranstaltung hier oder da zu lösen. Diesem weiten Begriff entspricht, daß der Bericht auch Studentenselbstverwaltung, -zeitungen, -kultur, -vereinigungen aller Art (außer den Korporationen!), Studentengemeinden usw. einbezieht. Mit ihm lassen sich unsere Überlegungen zur Einbeziehung studentischer Aktivitäten über das Studieren hinaus mit der zusätzlichen Intention, dem Austausch und der Diskussion auch außerhochschulischer Erfahrungen im Studium selbst Raum zu schaffen, gut verbinden.

Aber auch die mutmaßlichen Gründe des Scheiterns lassen sich schon diesem frühen Bericht entnehmen, wenn man den eher erbaulich geschriebenen Text gleichsam gegen den Strich zu lesen versucht:

1. Beliebigkeit der Themen: offenbar zeigten die Programme des Studium generale, ob als „Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten“, als „Ringvorlesung“ oder als „Dies Academicus“ organisiert, überwiegend eine Bunt-

heit, die man als „Vielfalt“, sehr wohl aber auch als pure Zusammenhanglosigkeit bewerten konnte. Von der intendierten Einheit der Wissenschaften gaben sie so jedenfalls kein Bild; die angestrebte universitas blieb ein Mosaik von für allgemeinbildend gehaltenen Detailthemen und -kenntnissen (vgl. S. 36 ff.).

2. Unverbindlichkeit der Formen: Oft handelte es sich (wie heute oft auch noch) um einzelne Veranstaltungen (allenfalls in loser Folge geordnet), die, mögen sie auch punktuell interessante Einblicke geben, den Weg und die Schwierigkeiten nicht erfahren lassen, über die man zu solchen Einsichten gelangt. Oft auch war die Lehr-Lern-Form die des Vortrags, der „konsumiert“ werden kann, während es an Diskussion, geschweige denn Gruppenarbeit, die die aktive Mitarbeit der Studenten gefordert hätten, fehlte (S. 28, 40).

3. Bei völliger Freiheit der Teilnahme konnten die Studium-generale-Veranstaltungen sogar die potentiell Interessierten gegen den Druck der Pflichtveranstaltungen und Prüfungsanforderungen der Fächer kaum, schon gar nicht kontinuierlich, halten. Sie andererseits obligatorisch zu machen (wie es dann doch an den Technischen und Fachhochschulen geschah) widersprach eigentlich dem „Geist“ des Studium generale und schuf seinen Befürwortern auf den Universitäten starkes Unbehagen.

4. Vor allem blieb das Hauptproblem ungelöst, wie – zumal bei starker „kultureller“ Orientierung wie seinerzeit in Freiburg – das studierte wissenschaftliche Fach selbst für das Studium generale genutzt oder darin einbezogen werden kann, bzw. umgekehrt, wie statt eines bloßen Nebeneinanders von diesen aus eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Fach selbst geführt werden kann.

Thematische Orientierung; aktive, auch partizipatorische Formen; Verbindlichkeit der Beteiligung; Fachbezug; mit diesen wenigstens rekonstruierbaren Problemen des ersten Studium generale nach dem Krieg sind ebenso viele Fragen an die jetzige Wiederaufnahme systematischer fächerübergreifender Studien gestellt. Wie also wird in den gegenwärtigen Angeboten darauf geantwortet?

Vielleicht ist es sinnvoll, sich auf diese Suche zunächst einmal in der Perspektive von Studierenden zu machen.

3. Die Suche nach Studienmöglichkeiten jenseits der Fachgrenzen

Versuchen wir also einmal, die Rolle von Studierenden einzunehmen, die sich über die Möglichkeiten fachüberschreitenden Studiums orientieren wollen.

Nach bester Tradition deutscher Universitätstheorie – und auch einer kritischen Strömung innerhalb der Diskussion über das Studium generale – bedürfte es hierfür keines besonderen Veranstaltungsangebotes oder gar Programms: Bei vorausgesetzter Lernfreiheit führe das nach dem je eigenen Interesse immer weiter vertiefte Studium von selbst auf ganz allgemeine (philosophische, historische ...) Fragen und damit über das enge Fachgebiet hinaus (vgl. Fischer, 1990). Eigentlich also wäre dies das Übliche: Je nach seinen Interessen und Vorkenntnissen, je nach dem Vermögen seiner Phantasie, sich unter den

angekündigten Themen und Veranstaltungsformen etwas vorzustellen, und/oder nach Kunde und Hörensagen über Fachgebiet oder Lehrende kann sich jede(r) nach jedem Vorlesungsverzeichnis Veranstaltungen seines Interesses suchen und zu einem individuell sinnvollen Studienprogramm zusammenfügen.

Aber hier sind – ganz abgesehen von der entscheidenden Frage, ob Prüfungsanforderungen, Studienbedingungen und materielle Situation den Studierenden die Muße lassen, so („luxuriös“) zu studieren – drei pragmatische Barrieren zu bedenken:

a) Die erste – die auch bei den folgenden nicht per se aufgehoben ist – besteht darin, daß die allgemeinen Veranstaltungsverzeichnisse der Hochschulen vielleicht bei allen HochschullehrerInnen (die sie gratis bekommen) vorhanden sind und von allen möglichen anderen Interessenten gekauft werden, aber – u. a. vermutlich des hohen Preises wegen – nur von einem Bruchteil der Studierenden (These auf der Grundlage von Alltagsbeobachtungen und -gesprächen, die noch zu beweisen wäre, aber das sicherlich auch ist). Jedenfalls wäre es eine Illusion anzunehmen, daß über die allgemeinen Veranstaltungsverzeichnisse in nennenswertem Umfang Studierende auf Lehrveranstaltungen anderer Fächer oder auf die fachübergreifenden Angebote („für Hörer aller Fakultäten“ o. ä.) aufmerksam werden.

b) Die zweite Barriere dieser Art ist, daß die Ankündigungen in diesen Veranstaltungsverzeichnissen mit langem Vorlauf gemacht werden müssen und darum häufig nicht mehr aktuell sind, wenn das Semester beginnt. Auch das ist den Studierenden vom Hörensagen oder aus eigener Erfahrung bekannt und muß den Wert dieses Auskunftsmittels mindern – muß es doch dann sowieso durch Studium der Anschläge an Schwarzen Brettern (für das man in den anderen Fachbereichen herumwandern müßte) ergänzt werden.

c) Die dritte Barriere zeigt sich darin, daß, z. T. wegen b), die orientierende Kraft der bloßen Titel und Veranstaltungsformen (und in der Regel sind in den allgemeinen Veranstaltungsverzeichnissen nur diese abgedruckt) gering ist. Sie sagen zumal dem Fachfremden nichts über die tatsächlichen Intentionen, Inhalte, Arbeitsformen der Veranstaltungen und, was vielleicht noch gravierender ist, nichts über die Voraussetzungen (an Vorkenntnissen usw.), über die Arbeitsanforderungen, über die mutmaßliche Größe der Lehrveranstaltung und damit zusammenhängende Ansprüche an oder Chancen für die Mitarbeit (und je nach Interesse könnte es dem auf fachüberschreitendes Studium ausgehenden Studierenden von Wichtigkeit sein, ob er/sie darin aktiv sein kann oder muß oder auch nur zuhörend, passiv aufnehmend dabei sein darf, wie verbindlich die regelmäßige Teilnahme ist usw.).

Solange solche Hinweise fehlen, können die überhaupt interessierten Studierenden (aber auch die hochschuldidaktisch Interessierten) jedenfalls an den Titeln allein nur in seltenen Fällen ablesen, ob die Lehrveranstaltungen als Einführung oder Orientierung für Fachfremde geeignet sind, ob sie zu allgemein interessierenden oder jeweils die Öffentlichkeit bewegenden Diskussionen beitragen oder eine das je eigene Fach ergänzende Erfahrungsmöglichkeit bieten oder es transzendierende Reflexion unterstüt-

zen können. Einen Hinweis auf letzteres findet man allenfalls dort, wo Wörter wie „Wissenschaftstheorie des Faches X“, „Geschichte der Disziplin Y“, „Methodologie“ oder andererseits solche wie „Verantwortung des X-Wissenschaftlers“, „Ethik der X-Disziplin oder Y-Profession“, „Gesellschaftliche (soziale, ökologische) Folgen“ vorkommen. Eine Einladung im ersteren Sinne sprechen allenfalls Titel aus, in denen von Einführung, Grundfragen o. ä. die Rede ist – möglicherweise aber irreführend, weil es sich gleichwohl um streng fachimmanent angelegte Veranstaltungen handeln kann. Nach den Veranstaltungsformen gesehen verspricht in den Geistes- und Sozialwissenschaften die Vorlesung eher solche Orientierung, in den Naturwissenschaften kann, muß aber nicht die selten verwandte Kategorie Seminar darauf hindeuten, daß es um allgemeinere Reflexion und Diskussion statt um Übungen und Laborforschung geht.

Im übrigen aber führt der Versuch des Hochschuldidaktikers, gleichsam an Stelle individueller Studierender ein Veranstaltungsverzeichnis danach auszuzählen und zu bewerten, wieviel „allgemein“ interessante, daher potentiell für ein Studium generale geeignete Lehrveranstaltungen es ausweislich seiner Titel enthält, unweigerlich auf die (Selbst-)Erkenntnis, daß man dabei dem eigenen Begriff von Allgemeiner Bildung und dem eigenen Vorwissen und Interesse bezüglich bestimmter Themen aufsitzt (oder auch eigenen vergoldeten Studierenerinnerungen an den großen Rechtsphilosophen oder den fesselnden Alt-historiker, den man vor 40 Jahren selbst hörte).

Nicht so ganz anders muß es aber auch den Studierenden gehen, versucht man sich in sie zu versetzen. Solange sie keine anderen Informationen haben, könnte nur ein bereits ausgeprägtes Interesse sie in diesem Warenhauskatalog von Veranstaltungsverzeichnis etwas finden lassen. Dieses seinerseits hat aber bereits bestimmte Voraussetzungen: etwa ein Vorwissen, woher auch immer stammend, über den jeweiligen Bereich, das doch durch fachüberschreitendes Studieren erst zu erzeugen wäre, und ein gewisses Selbstvertrauen der Studierenden, auf welche Erfahrungen auch immer gegründet, dort etwas verstehen oder gar mithalten zu können. M. a. W.: Auch dieser Selbst- oder Weiterbildungsprozeß folgt dem Matthäus-Effekt des „Wer da hat, dem wird gegeben“.

So gesehen ist es nicht nur ein Glück, sondern auch ein notwendiges Korrektiv, daß Studierende, wenn sie wollen, andere als nur diese so notdürftig kodifizierten Informationen erlangen können: vom Hören-Sagen, in der informellen Kommunikation mit ihren KommilitonenInnen, in der noch andere als die inhaltlichen Kriterien, insbesondere die Kompetenz und Ausstrahlung der Lehrenden, das Klima der Lehrveranstaltung bzw. der Gruppen dort und die „Machbarkeit“ der Teilnahme (Bewältigbarkeit der Anforderungen, Verbindlichkeit etc.) eine große Rolle spielen dürften. In unseren Voruntersuchungen zeigen sich denn auch die Anregungen von oder der Wunsch nach Zusammensein und Zusammenarbeiten mit anderen Studierenden als sehr maßgebliches Motiv. Aber diese Informationen können je nach Zusammensetzung der Kreise, in denen sich ein Studierender bewegt, mehr oder minder auf sein Fach beschränkt sein, müssen nicht weit darüber hinausreichen.

Diese Variante von fachüberschreitendem Studium würde daher doch erheblich erleichtert oder unterstützt, wenn Lehrveranstaltungsankündigungen generell kommentiert wären oder, da dies ein allgemeines Verzeichnisse zu umfangreich werden ließe, wenigstens durch bestimmte Indices die Adressaten, Zugangsvoraussetzungen, Anforderungen kenntlich gemacht wären.

Ein erster Schritt darauf hin ist eine Sigle an allen Lehrveranstaltungen, die für Hörer aller Fakultäten offen sind; so praktiziert z. B. im Vorlesungsverzeichnis der Universität Göttingen. Ein zweiter Schritt wäre es, fänden die Studierenden (kommentierte) Hinweise auf besonders geeignete Veranstaltungen anderer Fächer in (immer problematisierbarer) Auswahl im kommentierten Verzeichnis des eigenen Studienfaches.

Aber nun gibt es doch in den meisten, wenn auch nicht in allen, Verzeichnissen ein eigenes Kapitel, vor oder nach den Lehrveranstaltungsankündigungen der Fachbereiche, betitelt „Lehr-Veranstaltungen für Hörer aller Fakultäten“ (H. a. F.) oder „Allgemeine/Interdisziplinäre/Fachübergreifende Veranstaltungen“ oder gar „Studium generale“ als Wegführung für den Allgemeinbildung suchenden, sein Fach überschreitenden Studenten? Ja: zumindest die eben geforderte Markierung wird hierdurch insoweit erbracht, als in dieser Rubrik die für alle offenen Lehrveranstaltungen noch einmal (in der Regel also doppelt) abgedruckt werden, die sonst nur unter den Fachbereichen erscheinen würden, und/oder Veranstaltungsprogramme, die eigens für diese Funktion konzipiert sind. Es wird damit, soweit die Studierenden diese Information suchen und finden, ein Teil der praktischen Barrieren abgebaut – aber noch nicht der Weg gebahnt. Denn bezeichnend für die Differenz von Universitätsidee und -wirklichkeit ist, was unter solchen Titeln versammelt wird – wie die Untersuchung, über die nun berichtet wird, zeigt.¹

4. Das Erscheinungsbild der fächerübergreifenden Lehrangebote

Basis der Untersuchung sind, wie gesagt und trotz aller Vorbehalte (vgl. oben 1.), Vorlesungsverzeichnisse (VV). Die Untersuchung erstreckt sich auf wissenschaftliche Hochschulen des deutschen Sprachraums außer der ehemaligen DDR, insbesondere die nichtspezialisierten Universitäten. Erfasst sind von den deutschen Hochschulen alle Universitäten (U) einschließlich der Technischen Universitäten (TU) bzw. Hochschulen (TH), der Privatuniversität Witten/Herdecke und der Katholischen Universität Eichstätt, mit Ausnahme der FernUniversität Hagen und der beiden Universitäten der Bundeswehr in Hamburg und München, nicht aber die Medizinischen, die Musik- und Kunsthochschulen und die kirchlichen Hochschulen. Einbezogen sind alle nichtspezialisierten österreichischen und deutschsprachigen schweizerischen Universitäten (Basel, Bern, Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Salzburg, Wien, Zürich) sowie die ETH Zürich.

Im VV fast aller der untersuchten 67 Hochschulen vom W. S. 1990/1 und S. S. 1991 findet sich vor oder nach der Ankündigung der Lehrveranstaltungen der Fakultäten

oder Fachbereiche ein durch gewisse Titel davon unterschiedenes Angebot „allgemeiner“ oder „übergreifender“ Veranstaltungen, verschieden auch von den gegebenenfalls gesondert geführten Programmen der interfakultären Studiengänge und sonstigen Einrichtungen außerhalb der Fakultäten (Ausnahmen sind: TU Hamburg-Harburg, U GHS Kassel; ohne Obertitel: U Hildesheim; einige Hochschulen geben im VV nur Hinweise). Aber schon die außerordentliche Verschiedenheit dieser Lehrangebote in jeder Hinsicht (nach Bezeichnung, Stellung, Umfang, Anordnung, Zusammensetzung und Inhalt) läßt erkennen, daß der offenbar generellen Anerkennung der Wünschbarkeit kein mit Reflexion auf Sinn und Zweck bewußt getragener konzeptioneller Konsens über die Wichtigkeit solcher Lehrveranstaltungen neben denen der fakultären und interfakultären Studiengänge entspricht.

4.1. Titel und Programmtypen

Zur Beantwortung der Frage, unter welcher Bezeichnung was angeboten wird, ist es nötig, sich einen Überblick über die verschiedenen Titel sowie die verschiedenen Programmtypen zu verschaffen, aus denen die Angebote zusammengesetzt sind. Das Ergebnis wird anschließend in einer Tabelle dargestellt.

Titel

Die gewöhnlich gebrauchten Titel sind (nach abnehmender Häufigkeit):

AF „(...) für Hörer(-innen, Studierende) aller Fakultäten (Fachbereiche, Fachrichtungen) o. dgl.

SG „Studium generale“ (U Bonn: „Studium universale“, U Bern: „Collegium generale“)

FÜ „Fakultätsübergreifende (fachbereichsübergreifende, fachübergreifende, übergreifende)“ Lehrveranstaltungen

ID „Interdisziplinäre“ Lehrveranstaltungen

AG „Allgemeine“ Lehrveranstaltungen (U Hamburg: „Allgemeines Vorlesungswesen“)

Besonderheiten sind: „Allgemeinbildende Vorlesungen und Veranstaltungen“ (U Zürich); „für Hörer aller Studienrichtungen und allgemeinbildende Lehrveranstaltungen“ (U Klagenfurt); „Studium fundamentale“ (U Witten/Herdecke); „Collegium fundamentale“ (U Karlsruhe); „Studium integrale“ (TU Braunschweig); „Transdisziplinäres Lehrangebot“ (U Basel); „Studieren ohne Hochschulberechtigung“ (U GHS Duisburg). Weiteres: s. Anm. 2.

Bemerkungen zu den Titeln

Viele Hochschulen benutzen nicht nur einen, sondern zwei oder mehrere Titel, und zwar in mehrfacher Weise; die Nichtbeachtung dieser Unterschiede würde zu einem verzerrten Bild der Gebrauchsbedeutungen der Bezeichnungen führen. Zum Beispiel kann „Studium generale“ als bloßer Nebentitel von „Hörer aller Fakultäten“ (U

Hannover, U Oldenburg) oder umgekehrt (U Bonn, U Kiel) vorkommen, aber auch als subordinierter Untertitel (in 7 Fällen) oder als koordinierter Haupttitel ohne gemeinsamen Obertitel (U Dortmund, U Münster, U Tübingen, U Ulm). Demnach wird hier unterschieden, ob eine Bezeichnung vorkommt.

- als Haupt- oder als Nebentitel für das ganze Programm (in der Tabelle: „Nebentitel“);
- als Obertitel oder als Untertitel für einen Teil des Programms (in der Tabelle: in Klammern, ggf. Doppelklammern);
- als alleiniger Titel oder als weiterer Titel für einen anderen Programmteil (in der Tabelle: unter mehreren Titelsymbolen).

Programmtypen

- A** Zusammenstellung fachspezifischer Lehrveranstaltungen aus dem Angebot der Fakultäten (Fachbereiche) ohne speziellen Themen- oder Adressatenbezug, die (gelegentlich im fakultären Verzeichnis noch – oder auch nur – durch bestimmte Symbole gekennzeichnet) eigens als für Studierende auch anderer Fakultäten, und zwar unbestimmt, welcher, zugänglich deklariert werden. (Häufigkeit des Vorkommens: 57)
- B** Fachübergreifende Veranstaltungen, wie Ringvorlesungen, Vortragsreihen, (Universitäts-)Vorlesungen, (interdisziplinäre) Kolloquien und Seminare etc. (Häufigkeit: 47)
- C** Vornehmlich Kurse zur Aneignung praktischer Fähigkeiten:
- C₁ Sprachkurse (Fremdsprachen, Deutsch als Fremdsprache, Alte Sprachen). (Häufigkeit: 37)
 - C₂ EDV-Kurse (mit Informatikveranstaltungen). (Häufigkeit: 31)
 - C₃ Musische Übungen (Musik, bildende Kunst – vornehmlich Zeichenkurse –, Theater, Film und Video, Tanz). (Häufigkeit: 29)
 - C₄ Sprecherziehung, Redekurse, Schreibkurse (Phonetik, Rhetorik, Stilistik). (Häufigkeit: 15)
 - C₅ Sport (Häufigkeit: 8)
Wegen geringer Häufigkeit nicht mehr aufgenommen: Autogenes Training, Stenographiekurse, Bibliothekseinführungen, Erst-Hilfeskurse etc.
- D** Interfakultäre Studiengänge und extrafakultäre Studien:
- D₁ Institute, Zentren (soweit deren Veranstaltungen nicht schon unter C aufgenommen worden sind), wie z. B. Hochschuldidaktische Zentren (HDZ, IZHD, HDA: U Aachen, Bielefeld, Dortmund, Hamburg, Zürich), Audiovisuelle Medienzentren, Institut für Kommunikations- und Medienforschung, Institut für Umweltschutz, Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft (U Gießen) etc.
 - D₂ Aufbau-, Zusatz-, Teilstudiengänge; Fort- und Weiterbildungs-, Kontaktstudiengänge
 - D₃ Regionalstudien, wie z. B. Kanadistik, Spanien-,

Lateinamerika-Studien, Afrika-Studien, Deutsche Geschichte und Kultur im Osten etc.

(Häufigkeit insgesamt: 22)

- E** Fachübergreifende Fokusprogramme:
- E₁ themenbezogen: Ökologie-Veranstaltungen (U Bern: Forum für Allgemeine Ökologie; U Göttingen, Hamburg), Gesundheitslernen (U Dortmund), Technik, Umwelt und Gesellschaft; Alternative Energiequellen und rationelle Energienutzung (U Karlsruhe), Lehrveranstaltungen über Friedensforschung (U Wien), zur staatsbürgerlichen Ausbildung (U Zürich) etc.
 - E₂ themen- und adressatenbezogen: Frauenstudien, -forschung, -seminare
 - E₃ adressatenbezogen: Seniorenstudium (Häufigkeit insgesamt: 16)
- F** Zentrale Studienberatung; allgemeine Studientechniken. (Häufigkeit: 3)
- G** Studentische Arbeitsgemeinschaften und Arbeitskreise. (Häufigkeit: 4)

Bemerkungen zu den Programmtypen

Generell ist in Rechnung zu stellen, daß aus dem Nichtvorkommen eines Programmtyps innerhalb des hier betrachteten Angebots einer Hochschule im Kapitel „Fächerübergreifende Veranstaltungen“ keinesfalls auf sein Fehlen im Gesamtangebot dieser Hochschule geschlossen werden darf; meistens ist das Gegenteil der Fall.

Andererseits können nicht alle Besonderheiten der einzelnen Hochschulen in unserer Übersicht berücksichtigt werden. Sinn der Analyse in Programmtypen ist die Ermittlung eines Strukturschemas der jeweiligen Angebote, wodurch ihre uferlose Mannigfaltigkeit untereinander überhaupt vergleichbar wird. Bewußt verzichtet wurde auf die Dokumentation auch solcher Programmelemente, die offensichtlich hier nicht am Platze sind (z. B. die Aufnahme der Graduiertenkollegs im Programm der U Bremen, der Sonderforschungsbereiche der U Freiburg), oder etwa der bloßen Hinweise auf verschiedene besondere Angebotsprogramme der U Frankfurt. Viele Hochschulen bieten ausführliche Sonderbroschüren an, so zum Studium generale (nach Hinweis von U. Papenkort) die U Freiburg, Karlsruhe, Mainz, Mannheim, München, Oldenburg, Stuttgart, Tübingen, Ulm (Bonn: „Studium universale“).

Grundsätzlich gilt, daß alle Programmtypen außer A und B bei vielen Hochschulen außerhalb der hier betrachteten Lehrangebote geführt werden, sei es innerhalb der fakultären Lehrangebote (insbesondere die C-Programme, teilweise auch die übrigen), sei es im Rahmen von zentralen Einrichtungen (z. B. Sprachenzentrum, Rechenzentrum, Musisches Zentrum, Audiovisuelles Medienzentrum etc.), die nicht wiederum zu den Angeboten „AF“, „SG“ etc. gestellt werden, oder einfach für sich. Manche Hochschulen gliedern ihr gesamtes Angebot in drei Hauptteile, wovon einer die interfakultären Studiengänge enthält (so U Bielefeld, Hamburg, Karlsruhe).

Demnach erscheinen die A- und B-Programme als die für die hier betrachteten Lehrangebote eigentlich zentralen –

von den übrigen der Sache nach noch am ehesten die fachübergreifenden Fokusprogramme (= E), obwohl de facto die Ökologie-, Frauen- und Seniorenprogramme mehrheitlich gesondert geführt werden, während andererseits die C-Programme (v. a. Sprachen, Computerprogramme als neue künstliche Sprachen und Musikpraxis) zusammengenommen die große Masse jedenfalls der Angebote „AF“ ausmachen.

Eigentlich sind mit den A-Programmen Lehrveranstaltungen gemeint, die nicht zusätzlich zu den fakultären angeboten, sondern lediglich in diesem Kapitel des VV nochmals vorgestellt werden, und zwar diesmal für Studierende auch *irgendeiner* anderen Fakultät als der sie veranstaltenden; gleichwohl erscheinen in den Listen der A-Veranstaltungen vielfach auch solche, die nur auch für Studierende einer *bestimmten* anderen Fakultät (bzw. Fach) angeboten werden, zumal da, wo Wert auf eine große Anzahl gelegt wird (das VV der U Erlangen-Nürnberg bringt es im S. S. 1991 zu einer Liste von 313 „SG“-Veranstaltungen).

Mit den B-Programmen hingegen sind eigentlich zusätzliche Veranstaltungen gemeint. Insbesondere finden sich hier z. B. interdisziplinäre Kooperationsveranstaltungen (so ausdrücklich im Programm der TU Braunschweig), transdisziplinäre Veranstaltungen (ausdr. U Basel) oder Veranstaltungen des Orientierungsstudiums (ausdr. Kath. U Eichstätt), Veranstaltungen zu aktuellen Fragen (ausdr. U Mainz), oft auch in Verbindung mit einem *jour fixe*.² Gleichwohl ist es nicht immer leicht zu entscheiden, ob eine Veranstaltung zu A oder B gehört. Nicht immer werden die Veranstaltungen beider Programmtypen gesondert aufgeführt; oft gibt es nur eine einzige Liste, die alle hier betrachteten Angebote enthält, oft auch ungegliedert und nach den fortlaufenden Nummern des fakultären VV angeordnet. Zudem haben sich längst die Fakultäten oder Fachbereiche die beliebten Ringvorlesungen, die Vortragsreihen, Kolloquien und sog. interdisziplinären

(oft eigentlich nur fachübergreifenden) Veranstaltungen zueigen gemacht – ganz abgesehen von den vielen Serviceveranstaltungen des einen Fachs für das andere –, so daß es häufig vorkommt, daß eine Veranstaltung dieser Art im Angebot „AF“, „SG“ etc. in der Tat zu A gehört und nicht zusätzlich angeboten wird.

4.2. Tabelle der Lehrangebote in VV vom W. S. 1990/1 und S. S. 1991

Siglen (vgl. die Erläuterungen im vorangehenden Text)

Stellung

- v im Verzeichnis vorangestellt
- n im Verzeichnis nach den Angeboten der Fächer erscheinend

Titel

- AF Veranstaltungen für Hörer aller Fakultäten
- SG Studium generale, SU Studium universale
- FÜ Fakultätsübergreifende Veranstaltungen
- ID Interdisziplinäre Veranstaltungen
- AG Allgemeine Veranstaltungen

Programme

- A Zusammenstellung fakultärer Veranstaltungen
- B Ringvorlesungen etc.
- C₁ Sprachkurse, C₂ EDV-Kurse, C₃ Musische Kurse
- C₄ Sprecherziehung etc., C₅ Sport
- D₁ Extrafakultäre Studien, D₂ Interfakultäre Studiengänge
- D₃ Regionalstudien
- E₁ Ökologieveranstaltungen etc., E₂ Frauenstudien
- E₃ Seniorenstudium
- F Studienberatung; Studientechniken
- G Studentische Arbeitskreise

Programm in Klammern: läuft unter der Bezeichnung „AF“, „SG“ etc. als Untertitel

Hochschule	Stellg.	AF	SG	FÜ	ID	A	Besond.
TH Aachen	v	ABC _{1,2,4} D ₁					
U Augsburg	n			ABC _{2,3} D ₃			
U Bamberg	v			AC _{1,3,5} E ₂			
U Basel	v/n				AB		B
U Bayreuth	v	(ABC ₁)	ABC _{1,3}	(C ₃)			
FU Berlin	v	B					
TU Berlin	v	AB			AB		
U Bern	v		B (Coll. gen.)				E ₁
U Bielefeld	n	AC _{1,2} D ₁					
U Bochum	v	AD ₁					
U Bonn	v	Nebentitel	ABC _{1,3} D ₃ G(SU)				
TU Braunschweig	v	(AC _{1,2,5} D ₂)		ABC _{1,2,5} D ₂			(B)
U Bremen	n	BC ₂ D _{1,2} G					
TU Clausthal	v						
TH Darmstadt	v					A	
U Dortmund	n	AC _{1,2,3} D ₁ E ₁	B	AB			
U Düsseldorf	v	AC _{1,2}					

Hochschule	Stellg.	AF	SG	FÜ	ID	A	Besond.
U GHS Duisburg	v/n		(A)	ABC ₂ D ₁			AB
Kath. U Eichstätt	v	(AC _{1,2})	ABC _{1,2}				(B)
U Erl.-Nürnb.	n	ABC _{1,3}	(AC _{1,3})				(B)
U GHS Essen	n	AC _{3,4}					
U Frankfurt	n	A					
U Freiburg	v	ABC _{1,2} D ₂					
U Gießen	v	AC _{1,2,3} D ₁					
U Göttingen	v	ABC _{1,2,3,4} E ₁					
U Graz	v	ABC ₁ E ₂					
U Hamburg	v	ABE _{1,2} D ₁				(B)	
TU Hamburg-H.	—						
U Hannover	v	ABC _{1,3}	Nebentitel				
U Heidelberg	v	ABC _{1,2,3,4,5}	(B)			(A)	
U Hildesheim	v						BC ₁
U Hohenheim	v		B-Hinweis				
U Innsbruck	v	ABC ₁			(B)		
U Kaisersl.	v		BC _{1,4} FG				
U Karlsruhe	v	ABC _{1,3,4} E ₁	(BC _{1,3,4} E ₁)				(B)
U GHS Kassel	—						
U Kiel	v	Nebentitel	AC _{1,2,3} D ₁				
U Klagenfurt	n	AB					
U Koblenz-L.	v		ABC ₃				
U Köln	v	ABC _{1,2,3} E ₃					
U Konstanz	v		B-Hinweis, C ₃				
U Linz	v				ABC ₂		
U Lüneburg	v		AC _{2,3}				
U Mainz	v	(ABC _{2,3})	ABC _{2,3}				(B)
U Mannheim	v	AC _{1,2,3,4} D ₁	(C _{3,4})				
U Marburg	n	ABC _{1,2}					
U München	v				ABE ₁		
TU München	v	AC _{1,4} D ₂					
U Münster	v	AC _{1,3}	B				
U Oldenburg	v	AB	Nebentitel				(B)
U Osnabrück	v	ABC _{1,2,3}					
U GHS Paderb.	v	ABC _{1,4} D ₁ E ₂					(B)
U Passau	n	AC _{1,2}					
U Regensburg	n	AC _{1,2,3,4} E ₂					
U d. Saarlandes	n		AC _{2,3,5} F				
U Salzburg	v	AC _{1,4}					
U GHS Siegen	v			C _{2,3} D _{1,2}			
U Stuttgart	v/n	((A-Hinweis))	(A-Hinweis, BG)			ABC _{1,3,5} D _{2,3} G	
U Trier	v	AC _{1,2,3,4} D ₃ E ₃			(A)		
U Tübingen	v	A-Hinweis	Hinweis BC _{3,5}				
U Ulm	n	AC _{1,2,4} E ₂ F	B-Hinweis				
U Wien	v	AC _{1,2,4} E ₁				(A)	
U Witten-H.							B
U Würzburg	n	ABC _{1,2,3,4,5}	(B-Hinweis)			(AC ₃)	
U GHS Wuppertal	n	AC _{1,2,3,5}					
U Zürich	v	(A)			(B)		ABC ₂ D _{1,2} E ₁
ETH Zürich					B		Abt. XII

4.3. Auswertung

Am häufigsten erscheinen die hier betrachteten Lehangebote unter der Bezeichnung „AF“ als Haupttitel (38); es folgen mit deutlichem Abstand die Angebote „SG“ (16), „FÜ“ (6), „ID“ (5), „AG“ (2). Was wird nun unter diesen Namen verstanden oder jedenfalls untergebracht? Was die vornehmlich gebrauchten Titel „AF“ und „SG“, und zwar zunächst als *Haupt*titel, betrifft, ist ersichtlich, daß sie trotz ihrer verschiedenen Provenienz sich im Gebrauch weitgehend einander angeglichen haben. Auch können sie einander als Nebentitel begleiten (je zweimal); eine Hochschule (U Koblenz–Landau) geht sogar zum S. S. 1991 ohne wesentliche Inhaltsveränderung von „AF“ zu „SG“ über. Insofern scheint es dem Belieben überlassen, welche von beiden Bezeichnungen gewählt wird, und ist es auch in vielen Fällen.

Betrachtet man aber die genauere Verteilung der verschiedenen Programmtypen unter die Titel, läßt sich doch ein Unterschied feststellen: Den Programmtyp A enthalten von den 38 „AF“-Programmen 36, von den 16 „SG“-Programmen aber nur 8; dagegen den Typ B enthalten von den 16 „SG“-Programmen 13, von den 38 „AF“-Programmen aber nur 20. Somit sind „AF“-Angebote ohne A-Veranstaltungen und „SG“-Angebote ohne B-Veranstaltungen die Ausnahme. Ferner: Wo die „SG“-Angebote nur einen Programmtyp enthalten (U Bern, Dortmund, Hohenheim, Münster, Ulm), ist es stets B. Der Eindruck bestätigt sich bei den *Unter*titeln: Hier enthalten von den „AF“-Angeboten alle den Typ A und 2 nur A, von den „SG“-Angeboten 2 nur B. Demnach sind „AF“-Angebote eher A-Programme und „SG“-Angebote eher B-Programme.

Ähnlich verhalten sich die „AG“- und „ID“-Angebote zueinander: jene sind eher A-Programme und diese eher B-Programme.

Die übrigen Programmtypen verteilen sich nicht so deutlich verschieden. Immerhin haben die „AF“-Angebote gegenüber den „SG“-Angeboten mehr Anteil an Sprach- und Computerkursen, dagegen weniger an musischen und rhetorisch-stilistischen Übungen.

Aus diesen extensionalen Unterschieden im Gebrauch läßt sich schließen, daß der Bezeichnung „Studium generale“ gegenüber derjenigen „für Hörer aller Fakultäten“ immer noch intensional die Bedeutung von Allgemeinbildung im humanistischen Sinn gegenüber der eines Erwerbs weiterer Kompetenzen anhaftet.³

4.4. Bewertung

Die Tabelle für sich gibt keine Auskunft über quantitative und qualitative Unterschiede und die für eine Bewertung wichtigen Fragen nach Konzeption, Organisation, Beteiligung der Fächer, Nutzung und Erfolg etc. der Angebote. Bei einigen A-Programmen dominiert immer noch die Philosophie (mit oder ohne Theologie: U Augsburg, Bamberg, Dortmund, Gießen, Wuppertal), bisweilen auch die Pädagogik. Bei einigen Hochschulen ist das Angebot wahlpflichtig (TH Darmstadt, U Mainz, Witten/Herdecke; bei der ETH Zürich die Angebote der Abt. XII für Geistes- und Sozialwissenschaften). Konzeptionelle Be-

merkungen sind in den VV relativ selten (U Bonn, Braunschweig, Duisburg, Eichstätt, Hannover, Konstanz, Mainz, Oldenburg, Stuttgart, Tübingen, Witten/Herdecke). Die eminenten quantitativen Unterschiede sind für die Qualität nicht sonderlich aussagekräftig; allerdings machen manche Angebote einen sehr mageren oder disproportionalen Eindruck, wenn die Zahl der A- bzw. B-Veranstaltungen sehr gering (manchmal nur eine oder zwei), aber die der C-Veranstaltungen groß ist, andere hingegen einen ziemlich aufgedunsenen, wenn alles, was irgendwie subsumierbar erscheint, für den Katalog akzeptiert wird.

Die große Masse der Angebote ist wenig anspruchsvoll und ohne besonderes Konzept. Sehr oft handelt es sich um bloße redaktionelle Konstrukte aufgrund ungefilterter Selbstdeklaration der Anbieter („Buchbindersynthesen“). Insbesondere die „SG“-Programme in ihren B-Anteilen sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Kümmerformen eines Studium generale, bestehend aus ein paar Sonderveranstaltungen zu Themen mehr oder weniger allgemeinen Interesses, die dem Anspruch, mit dem der Begriff einmal auftrat, nicht gerecht werden können. Bezogen auf die Idee eines Studium generale sind die Programme für Hörer aller Fakultäten kein Ersatz, sondern ein bequemes Surrogat, das freilich de facto auch oft unter substantieller Auszehrung leidet und mit Sprach-, EDV-Kursen, musischen und sportlichen Übungen und allerhand Sonderstudien(gängen) angereichert wird. Allerdings verfügen auch sie zumeist über jene fachübergreifenden Sonderangebote (= B), wodurch beide Programme sich angleichen. Daß nun auf Angebote für Hörer aller Fakultäten gerade auch in konventioneller Form der Name „Studium generale“ angewandt worden ist, sei es im alten Vertrauen auf die allgemeinbildende Kraft bestimmter Fächer schon an sich selbst (z. B. Philosophie), oder weil er für attraktiver gehalten wird, hat zur Beliebigkeit seines Gebrauchs mit beigetragen. Nicht selten scheint unter „Studium generale“ eine Art universitäres Feuilleton „unterm Strich“ verstanden zu werden, ein Allerlei des Sonstigen gegenüber dem allein Ernstzunehmenden der immer spezieller werdenden fachspezifischen Ausbildung, womit der graue Studienalltag etwas aufgelockert wird – ein Programm, das zwar dem Inhalt nach teils keine wirklichen *studia*, teils keine wirklichen *generalia*, aber im Zuge der hochschulischen Öffentlichkeitsarbeit mit Hilfe von Sonderbroschüren ein repräsentatives Aussehen bietet.

Auf der anderen Seite gibt es aber auch unkonventionelle und interessante Ansätze zu einer Regeneration solcher wie auch immer genannter fachübergreifenden Studienangebote, die weder den peinlichen Anblick des erborgten Reichtums noch den der ehrlichen Armut der beiden üblichen Varianten von „Studium generale“ bieten und vor allem auch mit konzeptionellen Überlegungen verbunden sind, woran es jenen gemeinsam mangelt. Auf sie kann hier am Ende eines vorläufigen Überblicks nur hingewiesen werden, vor allem auf

- das Transdisziplinäre und Interdisziplinäre Lehrangebot der U Basel,
- das Colloquium generale der U Bern
- das Studium integrale der TU Braunschweig

- die Veranstaltungen für Hörer aller Fakultäten der U Karlsruhe
 - das Studium generale der U Mainz
 - das Studium fundamentale der U Witten/Herdecke.
- Die wichtigsten von diesen werden zu einem späteren Zeitpunkt in Fallstudien vorgestellt.

5. Noch einmal: Die Notwendigkeit einer Konzeption

Die Gründe für das in dieser Untersuchung erscheinende Bild sind leicht einsichtig, aber dadurch noch keineswegs beruhigend.

Um hier gar nicht erst von tieferen Ursachen in den Fachkulturen, der Selbst-Legitimierung von Disziplinen durch Ausgrenzung zu reden (weil an anderer Stelle getan: vgl. Huber 1990): ganz praktische Gründe liegen schon in der mehr oder minder mechanischen Erstellung dieser Listen. In der Regel fragt die Redaktion des Veranstaltungsverzeichnisses (eine Stelle in der Universitätsverwaltung) die Fachbereiche/Fakultäten und diese ihre Lehrkräfte um die Kennzeichnung ihrer auch für Hörer aller Fakultäten oder Studierende bestimmter anderer Studiengänge offenen Lehrveranstaltungen. Deren Meldung hängt also zunächst davon ab, wie aufmerksam, nachdenklich und willig gegenüber dieser Lehraufgabe oder auch nur wie bürokratisch-zuverlässig die einzelnen Lehrenden sind, sodann – ein zweiter Filter – davon, wie gut die Koordination und weitere Abwicklung dieser Meldungen im Dekanat oder Fachbereichssekretariat funktioniert. Außer der Selbstselektion durch die VeranstalterInnen findet wohl eine weitere Auswahl oder eine kollegiale Prüfung nur selten statt. Dies gilt, muß man befürchten, auch dann, wenn diese Anmeldungen noch einen zentralen Ausschuß, z. B. einen Senatsausschuß für Lehre und Studium, passieren müssen: selten wird er sich, aus Mangel an Fachkompetenz oder an eindeutigen Kriterien oder aus Angst, Zensur zu üben, entschließen, solche Ankündigungen zurückzuweisen. Schon gar nicht kann unter diesen Voraussetzungen positiv auf die Generierung bestimmter Lehrveranstaltungen zur Ausfüllung eines programmatischen Rahmens hingewirkt werden.

Etwas mehr Überlegung bezeugt ein Teil (wiederum nicht alle) derjenigen Programme von „Studium generale“, die nur *zusätzliche* fachübergreifende Veranstaltungen umfassen und/oder einen akademischen Koordinator haben. Wie in solchen Fällen Konzeption, Stimulierung und Selektion der Veranstaltungspläne erfolgt, wäre aber noch in Fallstudien zu untersuchen.

Die Durchsicht der Veranstaltungsverzeichnisse erzeugt jedenfalls insgesamt den Eindruck, daß bei diesem Verfahren die Schwächen im Programm der Studia generalia nach dem Zweiten Weltkrieg auch in den jetzt wiederauflebenden Ansätzen fachübergreifender Angebote nicht überwunden, wenn überhaupt bewußt angegangen worden sind. Selbst eine – als Verbesserung der Information begrüßenswerte! – Zusammenfassung solcher Angebote in einer „Studium generale“ betitelten Broschüre manifestiert ja nicht per se eine überlegte Konzeption, und noch eine eigens für ein Studium generale organisierte fachübergreifende Ringvorlesung kann aus in sich wenig koordinierten Elementen zusammengesetzt sein.

Schließlich stellen sich angesichts der inhaltlichen und organisatorischen Form der fächerübergreifenden Studien auch noch empirische Fragen, so z. B. zu Zusammensetzung und Beteiligung der in ihnen wirkenden Lehrkräfte: kommt es zwischen ihnen zu einer Art interdisziplinärer Zusammenarbeit oder auch nur Kommunikation? Oder zur Rezeption bei den Studierenden: Selbst wenn die Angebote als fächerübergreifend gemeint sind: werden sie auch fächerübergreifend besucht? Und gar kontinuierlich?

Doch diese und weitere Fragen zur Realität des Studium generale und seiner Verwandten heute müssen in späteren Untersuchungen geklärt werden. Sie werden nur durch diesen Überblick noch dringlicher gemacht und verweisen darauf, welche großen Aufgaben bei einer Neubegegründung des Studium generale noch zu bearbeiten sind. Wenn nicht die Hochschule ihre Studierenden etwas entgegenkommender, freundlicher und offener zu fachübergreifender Diskussion und Reflexion einlädt, wenn sie schon nicht die relevantesten praktischen Erfahrungen, wenigstens doch das Forum für den Austausch über diese bietet, wenn sie also, kurz gesagt, nicht selbst als ganze sich den eingangs erwähnten Sorgen mehr stellt, philosophischer und politischer wird, dann wird die bloße Vermehrung der Angebote für Hörer aller Fakultäten den Studierenden nichts nützen.

- 1 Die Dissertation von Papenkort (1991) ist uns erst nach Abschluß dieser Untersuchung bekannt geworden und konnte hier nicht mehr eingearbeitet werden. Da jene primär auf die Varianten der Bedeutung und praktischen Auslegung des Schlagworts „Studium generale“ ausgerichtet ist, unsere auf die realen Angebote fachübergreifenden Studierens überhaupt, ergänzen sich diese Darstellungen.
- 2 So bei der U Basel, Bern (Vorlesungsreihe), Dortmund (SG), Duisburg (Uni-Colleg), Eichstätt, Erlangen-Nürnberg (Collegium Alexandrinum), Heidelberg (SG), Hildesheim (Vorlesungsreihe), Hohenheim (SG), Innsbruck (ID), Karlsruhe (Akad. Stunden; Colloquium fundamentale), Mainz (Mainzer Universitätsgespräche), Münster (SG), Oldenburg (Karl-Jaspers-Vorlesungen zu Fragen der Zeit), Paderborn (Universitätskolloquium), Trier (SG), Witten/Herdecke (Studium fundamentale), Würzburg (SG), Zürich (ID).
- 3 Bisweilen werden von den Sprachkursen nur die altsprachlichen unter „SG“ aufgenommen: U Augsburg, Karlsruhe.

Literatur

- Fischer, J.: Studium generale – ein Schlüsselbegriff in der Hochschulreformdebatte der Nachkriegszeit. In: Ermert, K.; Huber, L.; Liebau, E. (Hg.): Humboldt, High-Tech und High-Culture. Loccum: Ev. Akademie 1990, S. 211–228 (Loccumer Protokolle 14/1990)
- Huber, L.: Fachkulturen. Über die Mühen der Verständigung zwischen den Disziplinen. In: Ermert, K.; Huber, L.; Liebau, E. (Hg.): Humboldt, High-Tech und High-Culture. Loccum: Ev. Akademie 1990, S. 68–99 (Loccumer Protokolle 14/1990)
- Killy, W.: Studium generale und studentisches Gemeinschaftsleben. Berlin: Duncker & Humblot 1952
- Papenkort, U.: „Studium generale“. Geschichte und Gegenwart eines hochschul-pädagogischen Schlagwortes. Dissertation, Katholische Universität Eichstätt 1991
- Rüegg, W.: Humanismus, Studium generale und Studia Humanitatis in Deutschland. Genf/Darmstadt: Holle 1954

Dr. Klaus Reisinger, wiss. Mitarbeiter am IZHD der Universität Bielefeld, Universitätsstraße 25, W - 4800 Bielefeld

Prof. Dr. Ludwig Huber, Professor für Pädagogik und Wissenschaftlicher Leiter des Oberstufenkollegs des Landes NRW an der Universität Bielefeld